

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Dfen, Mittwoch, 2. Juni.

44.

Der Wilddieb.

(Fortsetzung.)



Hier stand ein junges verlobtes Paar, nämlich Junker Kai und Fräulein Mette. Der erste, ein Mann von etwa 25 Jahren, war elegant gekleidet und zwar nach der neuesten Mode der damaligen Zeit. Um nun zu zeigen, mit welchen Waffen in jenen Tagen die Herzen der Schönen angegriffen und erobert wurden, wollen wir die äußere Erscheinung des jungen Herrn beschreiben und bei den Füßen anfangen und bis zum Kopfe emporsteigen. Seine Füße waren mit sehr breiten, aber kurzen Stiefeln bedeckt, deren weite Schäfte in vielen Falten bis zu den Fersen hinabfielen; unter ihnen trug er weiße seidene Strümpfe, die bis etwa handbreit über dem Knie hinaufgezogen und deren Ränder mit einer Reihe der feinsten Schnüre besetzt waren; hiezu kamen dichtanliegende schwarze Sammetbeinkleider, von denen nur ein kleiner Theil sichtbar war, da ein großes Stück einer ebenfalls schwarzen Sammetweste dieselben bedeckte. Ein karmoisinfarbener Rock, der mit einer Reihe großer Knöpfe besetzt, mit kurzen kaum bis zum Handgelenk gehenden Ärmeln, an denen sich aber bis zu den Ellbogen reichende Puffen befanden, versehen u. über der Brust mittelst eines Halses zugemacht war, vollendete den Anzug. Sein Haar war glatt gekämmt und in einen steifen Zopf im Nacken zusammengebunden. Die Leserin wird es uns ge-

wiß Dank wissen, wenn wir ihr nun auch den Anzug der verehrten jungen Dame mit derselben Genauigkeit beschreiben. Derselbe bestand aus drei Haupttheilen: zuerst aus scharf zugespitzten, mit hohen Absätzen und silbernen Schnallen versehenen Schuhen; zweitens aus einer kleinen, rothen, mit goldenen Treppen besetzten Mütze, welche sich in eine scharfe Spitze auf der Stirn endigte und das zurückgeschlagene Haar verbarg; und drittens aus einem langen, weiten, himmelblauen Damastkleide, dessen weite Ärmel kaum bis zu den Ellbogen reichten und das, ohne mit Spitzen besetzt zu sein — was befremden konnte — so geschnitten war, daß Hals u. Schultern unbedeckt blieben. Fräulein Mette's Gesicht war dazu von so außerordentlicher Schönheit, daß man beim Anblick desselben sehr leicht ihren Anzug vergaß.

Diese beiden anmuthigen Gestalten standen, wie schon gesagt, hinter dem alten Herrn, Hand in Hand, und kokettirten, wie es scheint, mit einander. Der Junker streckte von Zeit zu Zeit seine gespitzten Lippen vor, als wollte er einen Kuß stehlen, aber eben so oft wandte das Fräulein ihr Gesicht ab, nicht gerade mit Widerwillen, aber mit einem schelmischen Lächeln. Das Wunderbarste bei der Sache war, daß sie jedesmal, wenn sie ihr Haupt seitwärts beugte, einen Blick in den Hof warf, und doch war, da der Jäger zu dicht unter dem Fenster stand, um sichtbar zu sein, in diesem Augenblicke auf demselben nichts weiter zu sehen, als das hölzerne Roß und der neue Schreiberbursch, der alsbald, so wie er in sein Bureau getreten war, sich in das offene Fenster gestellt hatte. Der Letztere, obgleich er nur den Titel: „Schreiber = Bursch“ führte, war ein besonders schöner Jüngling, und hatte, was recht sonderbar erschien, eine große Narbe,

die quer über sein Gesicht sich hinzog, war aber sonst wie ein Schreiber-Bursch gekleidet. Es ist nicht nöthig, noch besonders beim Porträtiren von Mette's Mutter zu verweilen, der guten Dame Kirsten, die am andern Fenster saß und mit einem Lächeln der Genugthuung das zärtliche Spiel der beiden jungen Leute beobachtete. Die gute alte Dame durfte sich um so mehr über diese Verbindung freuen, da dieselbe von Anfang an ihr Werk gewesen war. Sie hatte, wie sich ihr gnädiger Eheherr in seiner Waidmannssprache scherzhaft ausdrückte, aus einer ganzen Heerde Junker sich den fettesten ausgesucht und ihm einen Bettel an den Fuß gestekt. Da der junge Herr der einzige Sohn und Erbe von Palstrup war, so war eben so, wie bei vielen anderen Herrschaften, die Sache alsbald unter den Eltern abgemacht und dann erst den Kindern angezeigt worden. Der Bräutigam, der eben von Paris zurückgekehrt war, als ihn Dame Kirsten, um nach der Redeweise ihres Mannes zu sprechen, bei den Hörnern saßte, war mit der Verbindung vollkommen zufrieden, und dafür verdiente er keinen sonderlichen Dank, denn Fräulein Mette war jung, schön und als einziges Kind Erbin von Ansbjerg, dessen Roth- und Schwarzwild, so wie Fasanen eben so gut waren, wie die von Palstrup, und das in Bezug auf Birkhühne und Enten bei weitem reicher war als jenes. Was nun die Braut betrifft, so war sie dem Willen der Eltern so ganz u. gar unterthan, daß wir es in diesem Augenblicke dahin gestellt sein lassen müssen, wie weit ihre eigene Neigung dem Junker günstig war. Man weiß ja, daß das weibliche Herz gewöhnlich die eigene Wahl vorzieht, und daß es einen Freier oftmals nur aus dem Grunde verschmäht, weil er von den Eltern auferkoren wurde; obgleich, wenn der Junker der erste auf dem Kampfplatze um ihr Herz gewesen wäre, wir seinetwegen wol außer Besorgniß hätten sein können.

Als der Jäger sein Mißgeschick erzählt hatte, daß er nicht zu verheimlichen wagte, da es sowohl der Schreiber-Bursch, wie auch dessen Führer u. selbst der Wilddieb doch bekannt gemacht haben würden, so brach sein jähzorniger Herr, dessen Grimm oft an Wahnsinn gränzte, in die fürchterlichsten Verwünschungen gegen den Wilderer aus, und bei diesem Schauer von höchst ungnädigen Wünschen fiel mancher Tropfen auf den armen Niels, der, aus Furcht vor seinem Herrn, sich für verpflichtet hielt, seine eigenen Flüche und Schwüre zurückzuhalten. Als sich der erste Sturm der Wuth gelegt hatte und einige Ruhe eingetreten war, wurde ein Plan zu sofortiger und nachhaltiger Rache entworfen: der verwegene Mißthäter sollte ergriffen werden u., da er sehr leicht des Wilddiebstahls überführt werden konnte, der Gerechtigkeit übergeben und

dann, nach Beobachtung der gehörigen Formalitäten, nach Bremerholm transportirt werden. Das Schwierige war, wie er am sichersten abzufassen sei; denn wenn er nur den leisesten Wink von der ihm drohenden Gefahr erhalten sollte, so würde er, wie man sich leicht denken kann, sofort die Flucht ergriffen und Weib und Kinder im Stiche gelassen haben. Der Hausherr, der an seiner empfindlichsten Stelle verletzt war, hielt dafür, daß man ohne Verzug aufbrechen sollte, da noch viele Tageszeit vorhanden sei, um die Hütte des schwarzen Wads zu erreichen, ehe die Nacht hereinbreche. Indes die gnädige Frau, die ihren Racheplan für sicherer und wolermogener hielt, stellte ihrem hitzigen Gemahle vor, daß die Finsterniß die Flucht des Verbrechers begünstigen oder wenn diese verhindert werden sollte, zu verzweifelter Gegenwehr treiben würde; es würde demnach besser sein, sich nach Mitternacht auf den Weg zu machen, so daß die ganze bewaffnete Macht gerade beim Anbruch des Tages bei der Hütte eintreffe. Dieser Vorschlag wurde einstimmig gut geheißt und der Junker eingeladen, an dem gefährlichen, aber rühmlichen Unternehmen Theil zu nehmen. Der Amtmann (der eben eingetreten war, um die Ankunft des neuen Schreiber-Burschen anzuzeigen und seinen, ihm von dem Amtmanne von Westermig ausgestellten Empfehlungsbrief vorzulegen) erhielt Befehl, sich mit dem Gärtner, dem Hofmeister und den Stallknechten bereit zu halten und außerdem einen Bauernwagen dem Zuge folgen zu lassen.

III. Der Nisse *).

Wer kennt nicht — wenigstens dem Namen nach — den Nisse, jenes Wesen, dessen muthwillige Streiche immer den Stempel der Laune und des Scherzes an sich tragen? Wer hat nicht erzählen gehört von seiner kleinen runden Gestalt und seiner rothen Jakobinerkappe, dem Symbol uneingeschränkter Freiheit? Wer weiß nicht, daß das Haus, das er zum Wohnsitze erwählt, gesichert ist vor Feuergefahr und anderem Unglück? Der Nisse ist für das Haus, welches er mit seiner Gegenwart beehrt, ein wahrer Segen, er schützt es gegen Feuer, Ungewitter u. Diebe,

*) Unter Nisse ist hier nichts anders zu verstehen als ein Hausbold, der, mit einer rothen Kappe bekleidet, in irgend einem verborgenen Winkel des Hauses wohnt, von demselben allerlei Unheil abwendet, sich dafür aber auch die muthwilligsten Streiche erlaubt. Der Glaube an diese Hausgötter, die aus der skandinavischen u. slavischen Heidenzeit herkommen, hat durch das Christenthum nicht verdrängt werden können und sich, wie wir aus unserer Geschichte sehen werden, weit länger erhalten, als man sonst wol annehmen möchte.

und wo
stoß ne
trons?
dem S
über S
det ist
Beweg
ehe die
diese n
wenn er
faze au
dem H
kann d
seine Kl
nen, di
Winkel
Nur w
nen lei
rakter;
lassen,
brennt,
Rahm
terfaß

Ein
denklich
seinen
gleich
seine ei
Reihe
nur die
rathen.
die in
zutrug
begonn
Zeit sei
ten un
berbar
gens in
aus m
me bei
Günst
erklärte
unter
daß sie
gesund
schnelle
und w
ein ge
sobald
les ruh
im Nu
rothen
wol ge
des Ni
ser Gut
niß ver
Bewoh
lichen

und wer wollte, solchen Diensten gegenüber, Anstoß nehmen an den Streichen des kleinen Patrons? Wenn er dann und wann ein Pferd aus dem Stalle zieht und auf demselben dahinjagt über Stof und Stein, bis es in Schweiß gebadet ist, so geschieht dies nur, um dem Thiere Bewegung zu machen; wenn er die Kühe melkt, ehe die Kuhmagd auf den Weinen ist, so will er diese nur daran gewöhnen, früh aufzustehen; wenn er gelegentlich ein Ei austrinkt, mit der Hauskaze auf der Hauskammer „Miau“ schreit oder dem Hausgeräth einen anderen Platz gibt, wer kann deshalb ärgerlich über ihn sein oder ihm seine kleine Portion Weihnachts-Suppe mißgönnen, die keine vorfichtige Hausfrau ihm in einem Winkel der Dachkammer hinzusetzen unterläßt? Nur wenn dies vernachlässigt wird, zeigt er einen leisen Anflug von einem rachsüchtigen Charakter; dann kann sich die Hausfrau darauf verlassen, daß ihr die Suppe oder das Fleisch anbrennt, das Bier sauer wird u. die Milch keinen Rahm hat, so daß sie den ganzen Tag am Butterfaß sitzen kann, ohne Butter zu erhalten.

Ein solcher kleiner Hauskobold hatte seit undenklichen Zeiten (und so viel ich weiß noch jetzt) seinen Wohnsitz zu Ansbjerg aufgeschlagen, obgleich es nicht wahrscheinlich schien, daß dies seine einzige Behausung war, denn es war eine Reihe von Jahren vergangen, ohne daß er auch nur die geringste Spur von seinem Dasein verrathen. Aber gerade zu der Zeit, in welcher sich die in unserer Geschichte erwähnten Ereignisse zutrugen, hatte er seine alten Streiche wieder begonnen. Der Gärtner vermiffte von Zeit zu Zeit seine schönsten Blumen, auch wol die größten und reifsten Pfirsiche; indes, was das Wunderbarste war, alles dies fand man oft Morgens im Schlafkabinet der Fräulein Mette, woraus man natürlich den Schluß zog, daß die Dame bei dem in Rede stehenden Miße in hoher Gunst stehen mußte. Die Stallknechte ihrerseits erklärten, daß sie oftmals während der Nacht unter den Pferden Herensputz vernommen und daß sie am Morgen eines derselben so abgejagt gefunden, als sei es eben von einem langen und schnellen Ritze zurückgekehrt. Sie behaupteten — und wer konnte daran zweifeln — daß sie oft ein gewaltiges Springen im Stalle gehört, sobald sie aber in denselben eingetreten, sei Alles ruhig gewesen. Einmal hätten sie aber nur im Nu so etwas von der vorbedeutungsvollen rothen Kappe erblickt, und von der Zeit an sich wol gehütet, sich weiter in die Angelegenheiten des Miße zu mischen, in der That, ein sehr weiser Entschluß. Ein solch unwiderprechliches Zeugniß verfehlte nicht, einen tiefen Eindruck auf alle Bewohner des Hauses, besonders auf die weiblichen zu machen; und selbst der gnädige Haus-

herr hörte diese Mittheilungen mit einem bedeutungsvollen Schweigen an.

So standen die Sachen als die Expedition gegen den schwarzen Mads unternommen wurde, welche einen eigenen Abschnitt in der Geschichte von Ansbjerg bildete, so daß man später alle Ereignisse von ihm datirte, wie z. B. „dies trug sich in dem Jahre zu, als wir dem schwarzen Mads nachspürten; dies war zwei oder drei Jahre nach dem Zuge gegen den schwarzen Mads u. s. w.“ In gespannter Erwartung sahen die, welche daheim geblieben waren, den ganzen Tag hindurch der Rückkehr der Exekutions-Ärme entgegen. Der Vormittag ging vorüber, der Abend schlich dahin, die Mitternacht rükte heran, aber immer noch ließ sich Niemand sehen. Die Daheimgebliebenen trösteten sich mit der Voraussetzung, daß man den gefangenen Wilddieb wahrscheinlich nach Viborg geführt habe, in welchem Falle leicht der ganze Tag darauf gehen konnte, und nach einem so beschwerlichen Marsche war es nicht mehr als billig, daß sich die Truppen am Abend erfrischten und ihre Nachtruhe in der Stadt hielten. Durch diese ganz vernünftige Voraussetzung beruhigt, gingen beide Damen, nämlich Mutter und Tochter, so wie die übrigen Diensteute zu Bette und nur ein Diener blieb auf. Endlich, eine Stunde nach Mitternacht, trafen junker Kai und sein Reitknecht ein. Ehe wir indes in der Geschichte fortfahren, wird es nöthig sein, den Grund seiner späten Ankunft, so wie der fortdauernden Abwesenheit der Uebrigen mitzutheilen.

Die Hütte des Wilderers, die er sich im rohesten Style mit Wänden von Rasen und einem Haidelaub-Dache, das auf gekrümmten Eichenzweigen ruhte, selbst errichtet hatte, konnte nicht desto weniger wegen ihrer günstigen Lage für eine kleine Festung angesehen werden. Sie lag auf einer kleinen Anhöhe in der Mitte eines Moores, das einen Umfang von einigen Stunden hatte, konnte deshalb selbst bei schnell eintretendem Thauwetter nicht unter Wasser gesetzt werden, und war namentlich für einen Reiter durchaus unzugänglich, mit Ausnahme eines kleinen Streifen festen Bodens, der sich an Torfgruben und sprudelnden Quellen hinerschlang. An dieser Stelle hatte der schwarze Mads seinen arabischen Ballast errichtet und lebte hier mit seinem Weibe und fünf Kindern von der Jagd. Das größere Wildpret wurde entweder frisch gegessen oder eingesalzen oder geräuchert, das kleinere dagegen mit Rothwild- und Fuchshäuten unter der Hand verkauft und für das erlöste Geld Brod und andere Lebensmittel angeschafft. Milch bettelten sich Weib und Kinder bei den benachbarten Bauern.

(Fortsetzung folgt.)

Alexander Dumas.

Ein Feuilletonist des „Siecle“ beschreibt die schriftstellerische Thätigkeit des bekannten Romanbildners Alexander Dumas wie folgt: „Dumas steht jeden Morgen um 6 Uhr auf; auf seinem Schreibtische liegen fünfunddreißig Blätter von größtem Formate; er nimmt die Feder und schreibt mit einer Schönheit, welche dem größten Calligraphen beneidenswerth erscheint, in einem Zuge, ohne etwas auszustreichen, bis elf Uhr. Um diese Stunde frühstückt er und das immer in zahlreicher Gesellschaft, denn der Verfasser des „Monte-Christo“ ist der gastfreundlichste aller Schriftsteller; doch selbst während dieses Morgenmahles pausirt sein lebhafter Geist nicht eine Sekunde. Mit dem Glockenschlage 12 ergreift er von Neuem die Feder, um sie erst Abends sechs Uhr wieder aus der Hand zu legen. Das Diner, zu welchem er sich dann begibt, findet ihn eben so munter, eben so sprühend von pikanten Einfällen, als am Morgen. Nur wenn die Anzahl Blätter, die er sich täglich in seinem rastlos schaffenden Geiste vorge-schrieben hat, ausnahmsweise nicht gefüllt ist, wirft eine Wolke der Unzufriedenheit mit sich selbst den Schleier des Unmuths über sein Gesicht. Nach Lische geht er den Vergnügungen des Salons nach, zu deren Fokus ihn unwillkürlich sein stets leuchtender Esprit macht. Um zwei Uhr in der Nacht kehrt er heim und oft ergreift er vor dem Schlafengehen nochmals die Feder, um den Plan eines Roman's, eines Drama's, eines Baubeville's, einer komischen Oper oder sonst einer Dichtung, der sich unterdessen in seiner glühenden Phantasie ausgesponnen hat, aufs Papier zu werfen. Das Jahr hat 365 Tage und wir haben in diesem einen Tage ein Jahr aus dem Leben dieses berühmten Schriftstellers erzählt. Denn Herr Dumas lebt, ausgenommen auf Reisen, einen Tag wie alle Tage. Er hat nur einen Mitarbeiter, August Maquet, der ihn als seinen Meister verehrt u. dessen zweites Ich in der Literatur geworden ist. Keine Zeile des Cinen wird gedruckt, ohne daß sie der Andere zuvor durchgesehen hat. So ergänzen diese literarischen Zwillinge einander, tauschen sich gegenseitig aus, feuern einander an, und es gereicht beiden zur Ehre, wie sie einander der Gerechtigkeit widerfahren lassen. Dumas ist immer der Erste, welcher den intelligenten Wett-eifer seines Jüngers Maquet anerkennt und dieser ist glücklich in der Verehrung des unverfegbaren Talentes seines Meisters. Dumas selbst äußerte ein Mal: „Mein Fleiß ist eisern, aber der Fleiß meines Maquet ist stähler und hat weit mehr Politur.“ Dumas trinkt während der Arbeit Limonade; Maquet trinkt ihm zu Gefallen mit, hat es aber noch nicht so weit gebracht,

täglich acht Schoppen in sich hineinzugießen, wie Dumas. Wenn beide einmal mit einander verwechselt werden sollten, daran wird man sie wieder erkennen.“

Klassifikation der Komödianten.

Die „Spruchhalle,“ ein Berliner Blatt, theilt die Komödianten — in Rücksicht auf die Kritik — in folgende sechs Kategorien oder Klassen:

1. Der Uebermüthige (Roscius superinflatus, Cuv.). Zu dieser Kategorie gehören diejenigen Künstler und Künstlerinnen, welche sich nicht nur für vollkommen halten (dies thun Alle), sondern auch ganz gewiß sind, daß die Welt sie dafür hält. Sie sind daher nicht nur der Meinung, daß sie aus einer Rezension nichts lernen können (dieser Meinung sind Alle), sondern sie verachten auch das Lob, welches ihnen von Rezensenten ertheilt wird, weil sie alle diejenigen verachten, welche muthmaßlich es wagen könnten, sie auch ein Mal zu tadeln. In der Zeit ihrer höchsten Blüthe verharren sie bei diesem Prinzipie selbst auf ihren Kunstreisen; sobald sie aber eine Schlappe davon getragen haben, werden sie kitz und setzen sich in fremden Städten mit den Rezensenten auf den Bistienkomment.

2. Der Stolz (Rosco. superbus, Cuv.). Zu dieser gehören die „Künstler erster Größe.“ Sie halten sich für anbetungswürdig u. haben nichts dagegen, schwarz auf weiß angebetet zu werden. Wenn aber ein Kritiker einen Tadel über sie ausspricht, so halten sie ihn für einen Nichtswürdigen, den sie in effigie ohrfeigen und dem sie in Gedanken ins Gesicht speien. Ihnen ist die Kritik nichts weiter, als die Wichsbürste, die ihren Glanz aufreibt.

3. Der Kriecher (Rosco. schwanzwedulans, Cuv.). Diese halten sich für nicht minder vollkommen und unverbesserlich, als die Andern, aber sie geben sich das Ansehen, äußerst lernbegierig zu sein. Zu dem Kritiker, der sie getadelt hat, sagen sie mit süßem Lächeln, sie hätten den Tadel wol verdient, aber er sei doch ein wenig zu streng gewesen; im Innern aber rufen sie: „Dummer Esel, der mich zu belehren denkt! Mich! Hm!“

4. Der Aengstliche (Rosco. trepidans, Cuv.). Sie zittern vor jeder Kritik und lesen sie stets mit Herzklopfen. Sind sie gelobt, so seufzen sie tief und rufen: „Gott sei Dank!“ wittern sie einen Tadel, so schleudern sie das Blatt voll Entsetzen in den fernsten Winkel und laufen davon, als ob ihnen der Kopf brenne.

5. Der Kalte (Rosco. jejunos, Cuv.). Dies sind die Phlegmatiker, meist lebenslänglich angestellt, die alle Monate regelmäßig die Gage holen und in jedem Quartal nur eine Rezension lesen. Sind sie gelobt, so sagen sie: „Na!“ u.

legen
gen ste
6.
Dickle
tegorie
abläßig
schwier
eine K
wenn
len ste

Ma
in Lét
Schulh
Gebern
von S
als W
rer die
Tötßen
eben ni
und ei
theurer
münze
von T
hiesigen
ter an
diesen
Wien
der Ag
für Lid
auf un
stes, n
auch n
waszo
thümer
funden
Goldbb
Flucht
archäol
aber G
spricht,
ser D
chren
deort
zen sch
Dies
Kreiser
die Pä
tuge, d
Reich
keit un
und Er
hältigen
Trinken
der S
aus, d
Jahr h

legen das Blatt fort; sind sie getadelt, so sagen sie: „Nah!“ und legen das Blatt auch fort.

6. Der Stumpfe (*Rosc. rhinoceros*, Cuv. — *Dickellus flagellosuetus*, Linn.). Zu dieser Kategorie gehören diejenigen, welche von den unablässigen Geißelhieben der Kritik schon Hornschwiele bekommen haben. Sie lesen niemals eine Kritik und machen kein Hehl daraus; ja, wenn sie lebenslänglich angestellt sind, so prahlen sie sogar damit.

Korrespondenz.

Marxarosch, Ende Mai. In Husztay u. in Tétő haben die Reformirten unlängst schöne Schulhäuser erbaut und unter andern eifrigen Gebern und Beförderern muß man Hrn. Karl von Szöllösy nennen, der zwei Dukaten jährlich als Preis aussetzte für den besten fleißigsten Lehrer dieser Schulen. Dies Jahr gewann ihn der Tétőer Hr. Varga Jajos. Der Geldwerth ist eben nicht groß; aber es ist eine Verdienstmedaille, und eine solche aus Bronze auf der Brust ist theurer u. ehrenwerther, als die schwerste Goldmünze in der Tasche. Außer obigem muß man von Tétő rühmen, daß auf hiesiger Post zu hiesiger Vertheilung 25 verschiedene Zeitblätter ankommen, ungarische und deutsche, unter diesen die Pesther drei deutschen Zeitungen, aus Wien die „Gegenwart“ u. der „Zuschauer“ und der Agamemnon aller Journale, der Hannibal für Licht u. Recht: die „Allgemeine.“ Also auch auf uns fallen die Sonnenstrahlen des Zeitgeistes, wenn auch nicht gerade senkrecht, so doch auch nicht schief und steif. — Im Dorfe Szanvazso bei Szigeth wurden unlängst viele Alterthümer aus Gold von einem Zigeunerbuben gefunden, als Goldperlen, Ketten, Armringe und Goldbleche. 1717 sollen die Tartaren auf ihrer Flucht solche hier eingegraben haben. Artistisch u. archäologisch ist nichts Merkwürdiges an ihnen; aber Gold ist nicht umzubringen. — Wie man spricht, wird S. Exc. Hr. Graf Abr. v. Bay, unser Obergespann, mit einem Theil seiner verehrten Familie wieder heuer den trefflichen Badeort Barhegg bei Biak besuchen. Viele Herzen schlagen seiner Ankunft freudig entgegen. Dies stärkende Heilwasser verdient in weitem Kreise bekannt zu werden. Das Provisorat und die Pächterin, die so wohlhabende als wohlthätige, die so einnehmende als unternehmende Frau Reich aus Szathmar, sorgen für Bequemlichkeit und Komfort der Gäste in Wohnung, Kost und Trank aufs Allerliberalste. Es ist ein eisenhaltiger Sauerbrunnen, der sehr angenehm zum Trinken ist. Wie angenehm und nützlich dort der Sommeraufenthalt ist, erstet man daraus, daß obiger berühmter Magnat fast jedes Jahr hier viele Wochen zubringt und dann ist

hier oft ein Zusammenfluß vieler Landesgroßen. — In Nr. 564 des „Hirado“ erzählt der Glöckner, wie man in Pesth „im Hopfengarten“ deutsch sprechende Gäste zur Thüre hinausgegrobheitet hat, bloß weil sie deutsch sprachen. Bei solchen Eiferern und Geiferern ist freilich Hopfen und Malz verloren. Da mag jener edle Sprecher hundertmal mit der Präsidentenglocke läuten; die Gemeinheit wird doch nicht aufhören krogengrob und kothgemein zu sein. Hier ist man im Punkte den Nationalität toleranter, obgleich der Patriotismus hier so wie anderswo in hoher Höhe und tiefer Glut brennt und flammt. Wir freuen uns Alle Ungarn zu sein, sowol Deutsche, als Wallachen und Ruthenen. Namensveränderungen kommen hier wenig vor; ich weiß nur von einer solchen, aber unbedeutenden, Metamorphose hier. Hingegen ist die Erscheinung interessant, daß in dem obenerwähnten Biak ein großer Theil der Einwohner, besonders der Reformirten, Deutschen, Sachsen, wahre Magyaren geworden sind, die ihre deutsche Sitte u. Sprache völlig verlernt haben, aber ihre deutschen Namen beibehielten, als Heder, Hanke, Puhholz, Baumgart, Zäbel. Diese erzählen oft, daß ihre Großeltern noch deutsch verstanden.

Sche dd.

Mignon - Zeitung.

Paris. Ein Kaufmann zu Marseille sah dieser Tage auf seinem Landgute in der Nähe von Enboume mehrere Flottenoffiziere, welche sich seinen Garten betrachteten. Der Kaufmann führte sie freundlich umher, zeigte ihnen seine besten Stauden, Blumen und Treibhäuser, bis der Bediente kam und ihn zu Tische rief. Die Seeleute verbeugten sich nun und wollten Abschied nehmen; der Kaufmann aber ruhete nicht eher, als bis sie sämmtlich eingewilligt hatten mit ihm die Suppe zu theilen. Bei Tische brachte der Wirth einen Toast aus, von dem er hoffte, daß er allen seinen Gästen angenehm sein werde, — „die Gesundheit des Prinzen von Joinville, ihres Admirals!“ Als die Gesundheit getrunken war, stand ein Offizier auf: „Mein Herr, wir nehmen diesen Toast um so lieber auf, als er von dem Admiral selbst mitgetrunken wird.“ Unsere Leser haben längst errathen, daß dieser Redner der Prinz war. Nach der Mahlzeit wurden Cigarren gereicht; es sollte Licht gebracht werden, der Prinz sprang auf, meinte, er könne sich selbst Feuer holen und lief in die Küche, wo er sich ohne Ceremonie die Cigarre ansteckte. Als die Gäste fort waren, kam die Köchin mit freubestrahlemdem Gesichte zu ihrer Herrin u. zeigte ihr mehrere blanke Napoleons, die der fremde Herr beim Feuerholen in ihre Hand hatte geleiten lassen.

London. Lord C. ging eine Wette ein, daß sein Pferd über eine Tafel von 24 Gedeken setzen würde, ohne etwas daran zu berangiren. Es war eine tolle Wette, und ein Saltomortale, den kein Jockei, kein Groom wagen wollte. Der Lord, ein leidenschaftlicher Verehrer seines Pferdes, sah sich dadurch in die Nothwendigkeit veretzt, die Wette fallen zu lassen, oder selbst das Pferd zu besteigen. Er wählte das Letztere. Seine Gemahlin — eine energische Französin — bat ihn inständigst, das Wagniß aufzugeben, aber er schlug den Ruhm seines Pferdes höher an, als die Bitten und Vorstellungen seiner Gattin. Am nächsten Morgen trat diese mit einem Pistol in der Hand, zu ihm u. sagte: „Mein Herr, die Mutter Ihres Kindes hat das Pferd ihres Gemahls erschossen.“ Der kostbare Kenner war wirklich von Mhlady getödtet worden, und in allen Zirkeln der fashionablen Welt, in welchen diese Geschichte erzählt wurde, erschöpfte man sich im Lobe der Energie und Entschlossenheit dieser Dame.

Etwas von Allem. An einem der letzten Tage fand eine Vermählung zu Backewell in Derbyshire statt zwischen Miß Rebekka Waterfall und Herrn Bierley. Da die Schöne bereits der Jahre sechzig und darüber zählte u. äußerst excentrisch in ihrem Wesen war, so veranlaßte die Trauung mehr als gewöhnliches Aufsehen. Als die Vermählten aus der Kirche traten, wurden sie warm empfangen von einem Regen von Erdküssen und altem Schuhwerk, entsendet von der Jugend, welche sich versammelt hatte. Der Gruß wurde von Seiten des neuverwählten Paares eben so kräftig und warm erwidert. Einer der Umstehenden, ein kleiner Junge, erhielt ein Freundschaftszeichen von der Braut mittelst eines Steines, der ihn zu Boden schlug.

** In den Verhandlungen des preussischen Landtags über Bescholtenheit äußerte ein Abgeordneter, daß einem Offiziere, der von einem gemeinen Menschen einen Schlag erhielt, nichts übrig bliebe, als von seiner Waffe Gebrauch zu machen!! — Mit dieser Theorie stimmt in schärfster Anwendung ein Fall, der laut der „Köln. Ztg.“ vor länger als einem halben Jahrhundert in dem vortrefflichen Dalberg'schen „Journal von und für Deutschland“ angeführt ward. Ein Kavallerie-Offizier steigt vor einer Landchenke ab, geht in die Wirthskube und fordert Bier. Dies blieb eine Weile aus, und ein junger, wohlgekleideter Mann, der ein volles Glas vor sich hat, bietet es dem Offiziere an. Dieser trinkt, reicht das Glas wieder hin und erfährt bald darauf, daß der Mann ein Abdeckerknecht sei. Der Offizier eilt nun hinaus, kommt mit einem Pistole zurück u. schießt den Menschen nieder. Die Erzählung schließt mit der Frage, ob der Of-

fizier, als solcher anderst handeln gekonnt habe? Eine Antwort ist, so viel ich weiß, damals nicht erfolgt, dürfte indeß auch jetzt noch an der Zeit sein.

** In Merimées neuestem Werke über Rußland lesen wir folgendes: „St. Petersburg hat ganz die gezwungene Bewegung, die gelangweilte Thätigkeit eines Kaufmannsdieners, oder eines Lieutenants in der Garnison, Moskau dagegen ist ein alter Herr, der seine Einkünfte fern vom Hofe verzehrt, sich unterhält, wie er will und kann, und glücklich ist, wenn ein Fremder zuweilen die Leere seines reichen Müßigganges unterbricht. Die Gastfreundschaft hat dort viel mehr Spielraum. Sie ist eine Tugend, auf welche, und mit Recht, die Russen stolz sind; wenn sie sich indessen derselben auf unsere Kosten rühmen, und uns vorwerfen, daß sie uns ganz unbekannt sei, so haben sie darüber vielleicht nicht genug nachgedacht. Es gibt Eigenschaften, die weit weniger in dem Charakter eines Volkes, als in dem Alter seiner Gesittung, ihren Grund haben. Die Gastfreundschaft ist eine jener urväterlichen Tugenden, welche man besonders mehr bei der Wiege entwickelt findet. Das Zelt des Scheich, der einem Fremden Obdach gibt und ihn ernährt, ohne sich nach seinem Vaterlande zu erkundigen, ist vielleicht noch mehr der Sitz der Gastfreundschaft, als der Ballast des Bojaren, an dessen Thor der Empfehlungsbrief keinen Schaden bringt.“

** (Geschäfte in Paris.) Dr. Lisfranc, der berühmte Pariser Wundarzt, ist gestorben und hat, wie wir schon gemeldet, 2 Millionen hinterlassen, die er ganz allein durch seine Praxis erwarb. — Ein bekannter Pariser Etensteher, Pierre genannt, der unlängst starb, nachdem er Jahre lang vom Almosen des Stadtviertels und selbst seiner armen Kameraden gelebt, hinterließ 52,000 Fres. in Papieren und Geld, die sich in seinem Strohsack fanden.

** Ueber 10,000 Einwanderer kamen in der ersten Hälfte Aprils zu New-York an. Ein New-Yorker schreibt der „Weser Ztg.“: „Der beispiellose Einfluß von Einwanderern fährt fort, unsere Hospitäler mit Unglücklichen anzufüllen, die mit dem Schiffsieber und andern epidemischen Krankheiten am Bord behaftet wurden. An 120 Fieberpatienten wurden in einem Tage in das Hospital zu Bellevue aufgenommen, u. die Zahl der über die ganze Stadt Zerstreuten ist sehr groß. Man ist bedeutend besorgt u. aufgeregt dieserhalb, doch ist weniger Gefahr für die Stadt vorhanden als geschildert wird. Ein Comite der Gesundheitspotizei (board of health) wurde nach Albany abgesandt u. hat vom Gouverneur die Erlaubniß eingeholt, temporäre Gebäude auf Staaten Island für die Unterbringung von Einwanderern zu errichten u. es sind

sofort
Es fin
gert z
lander

Merf.
tionsk
den le
dern i
der In
für W
minsk
bensja
Schulb
Frankf

berichte
gegen
deuten
der Ch
gebeugt
ten erz
die Sa
den, 2
de cha
von ei
Wasser

D'Con
ben un
der Re
ben, w
wenigst
tholisch
wurde
nerung
nem T
ter Erd
D'Conn
letzten
Irland
wo sich
beigesezt

J. J. W
J. G. C
nes, re
während
irdischen
allen La
Richtsich
neben de
treue die
und Lieb
erworben

Haller k
länger e
sch schw

sofort Vorbereitungen dazu getroffen worden.* Es sind besonders Irländer, welche ausgehungert zur See gehen und dann natürlich frank landen.

* * Von Frankfurt schreibt man dem „Schw. Merk.“, daß der aus dem polnischen Revolutionskriege bekannte Reitergeneral Uminski in den letzten Tagen in das Schuldgefängniß wandern mußte, und zwar auf gerichtliche Klage der Inhaber eines großen Gasthauses, denen er für Wohnung und Beche 1600 fl. schuldet. Uminski wird jedoch demnächst sein 70stes Lebensjahr erreicht haben, über welches hinaus Schuldbast nach den Gesetzen der freien Stadt Frankfurt nicht mehr statthaft ist.

* * Der schweizerische Konsul in Amsterdam berichtet, daß unter allen chemischen Versuchen gegen die Kartoffelseuche, welche von einem bedeutenden Landwirthe gemacht worden seien, der Chlorkalk nicht nur allein der Krankheit vorgebeugt, sondern auch eine der reichsten Ernten erzeugt habe. Das Mittel ist ganz einfach: die Saatkartoffeln werden, ehe sie gestekt werden, 24 Stunden lang im Chlorkalk (chlorure de chaux) gelegt, und zwar in der Proportion von einer Unze Chlorkalk auf eine Bouteille Wasser.

* * Nach Privatbriefen aus Genua war es O'Connell's heißester Wunsch, in Rom zu sterben unter dem Segen des Papstes Pius IX. Auf der Reise soll er den Wunsch ausgesprochen haben, wenn er unterwegs versterbe, so möge man wenigstens sein Herz in die Hauptstadt der katholischen Christenheit senden. Dieser Gedanke wurde bei ihm, wie man glaubt, durch die Erinnerung an Robert Bruce angeregt, der vor seinem Tod verlangte, daß sein Herz in geweihter Erde, beim heiligen Grab bestatet werde. O'Connell's Wunsch soll erfüllt werden; seinem letzten Willen gemäß wird auch seine Leiche nach Irland gebracht, um in der Grafschaft Kerry, wo sich die Grabstätte seiner Familie befindet, beigesetzt zu werden.

* * Zu Stuttgart starb am 17. Mai Herr J. J. Wagner, langjähriger Geschäftsführer der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Offenen Sinnes, redlichen Herzens, wie er war, hatte er während seines mit manchen Dornen besäeten irdischen Pilgerlebens bei allen Handlungen, in allen Lagen „Licht, Recht und Wahrheit“ zur Richtschnur sich erkoren, und in seinem Berufe neben der rastlosesten Thätigkeit und Gewissenstreue die über das Grab ihm folgende Achtung und Liebe seiner Freunde und Geschäftsgenossen erworben.

* * (Vorzüge des schönen Geschlechts.) Nach Haller können die Frauenzimmer den Hunger länger ertragen, als die Männer; nach Plutarch sich schwerer berauschen; nach Unger werden sie

älter und bekommen nie ein kahles Haupt; nach de la Part haben sie die Seekrankheit schwächer; schwimmen nach Aristoteles länger oben, und werden nach Plinius selten von Löwen angefallen.

* * (Schwefeläther bei der Geburtshülfe nicht anwendbar.) Nach den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“ hat Professor von Siebold in der „Sozietät der Wissenschaften“ am 8. Mai eine Vorlesung über die Anwendung der Schwefeläther-Dämpfe in der Geburtshülfe gehalten. Das Resultat derselben war, daß das neue Mittel bei natürlich verlaufenden Fällen nicht befriedige, daß dagegen der Erfolg bei den unter seinem Einflusse vorgenommenen Operationen günstig sei.

* * Bei Stockholm ist am 3. Mai der Birus des Herrn Tourniaire, angeblich durch Brandstiftung, ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden wird auf 270,000 Gulden geschätzt.

Fokal-Beitrag.

Theater.

Die Oper Sommertheater. Die Länger- und Pantomimen-Gesellschaft, unter Leitung der H. H. Price und Brunner, hat in den bereits stattgefundenen drei Vorstellungen den ihr vorangegangenen vortheilhaften Auf bestens bewährt. Die Mitwirkenden zeichneten sich eben so durch Grazie, wie durch Leichtigkeit der Bewegungen aus. Die Maschienerien erregten allgemeine Bewunderung. Das größte Vergnügen gewährten uns jedoch die kleinen Klara u. Rosa Price, welche den charakteristischen Volkstanz eminent ausführten. Bei den nächsten Vorstellungen wollen wir auch auf die Leistungen der Uebrigen ausführlicher zu sprechen kommen. 5.

Lokalbemerker.

— (Große Soirée am Corso.) Der liebe Herrgott erfreut uns jetzt jeden Abend mit einer großen Soirée; er läßt den Vorkhang hinabsinken und zeigt uns seinen herrlichen blau decorirten Himmel, dann zündet er die Millionen Sternlichter an, und sendet uns seinen buftigen Zephyr zu; er läßt sich kein Entree bezahlen und ist dennoch der größte Wohlthäter... Das kann aber auch nur der liebe Herrgott thun! Hier unten, auf der Erde ist's ganz anders und heuer schlimmer, denn je. — Traurig, besiegt, vom Gefühle der Nichtigkeit menschlicher Kunst der ewigen Allmacht gegenüber durchdrungen, sieht Aeskulap, wie der bleiche Tod mit seinem verheerenden Obem die Luft erfüllt, und vermag selbst seine auserlesensten Jünger nicht zu retten — weinend sitzt Thalia auf den Ruinen eines ihrer schönsten Tempel, und angstvoll sendet Ceres den bangen Blick in die Zukunft! — Da geht der Stern der Nächstenliebe auf — ja, ein Stern, weil erst die Nacht des Mißgeschicks hereinbrechen muß, um ihn in vollem Strahlenglanze zu zeigen; da bringt Groß und Klein gerne ein materielles Opfer und begnügt sich mit den gemalten Dekorationen und den matten Dellämpchen, um den unglücklichen Brüdern eine, wenn auch nur geringe Hilfe angedeihen zu lassen. — Man sieht, aus die-

sen Bemerkungen, von welchem Gesichtspunkte aus wir die von Hrn. Tomala arrangirte Soirée auf der neuen Promenade betrachten. Das Publikum schien derselben Ansicht zu sein; es fand sich sehr zahlreich ein und der ganze Platz war noch spät Abends von Besuchern, deren Viele den höheren Ständen angehören, überfüllt. Freilich ist die Anlage noch zu jugendlich, zu arm an Schatten und zu reich an Sand, um ein besonderes Vergnügen gewähren zu können, aber kommt Zeit, kommt — Schatten und fester Boden, und dann dürfte die Promenade der Lieblingspazirgang der Pesther werden. Der Wind schien auch etwas zum wohlthätigen Zwecke und zum Del-Gesparnisse beitragen zu wollen, indem er jede Augenblick einige Lampen ausblies. M. F.

— Der ausgezeichnete Flötist Hr. Heindl hat den allgemein beliebten „Karneval von Venedig“ für die Flöte transkribirt und wird denselben nächstens — vermuthlich im Diner Sommertheater — öffentlich vortragen. 5.

— Während die hiesigen Kaufleute schon geraume Zeit lang über schlechten Absatz in Folge der allgemeinen Theuerung der Lebensmittel klagen, freuen sich die auf den Markt gekommenen Kaufleute über die guten Geschäfte, die sie in letzterer Zeit gemacht, da die dortigen Bauern durch den Getreideverkauf heuer mehr denn je mit Geld versehen waren. 5.

— Szigligeti's Gegenerklärung kam im gestrigen „Hirado“ angerückt; es wird darin gesagt, daß Szigligeti sein Drama „Mátyás király“ schon im Januar fertig hatte, während der Dichter Hiador sein „Törvénytelen vér“ erst im Februar einreichte; das zweite Drama „Corvin“ sei, als auf den Preis konkurrirend, nicht an ihn, sondern an Hrn. Fancsy abgegeben worden, bei dem es sich noch jetzt befindet. Wir halten die Sache durch solche Gegenstände noch lange nicht für entschieden und wollen den ferneren Verlauf der Sache abwarten. 5.

— Sondernbar. Die Wirkung des Getreideausfuhr-Verbotes scheint sich ganz entgegengesetzt zu gestalten, als man zu erwarten berechtigt war. Laut allen Nachrichten, die wir aus dem deutschen Auslande haben, sind seit dem Verbot auf allen dortigen Märkten die Getreidepreise im Fallen, während sie bei uns im Steigen begriffen sind. Erkläret uns diesen Zwiespalt der Natur! 4.

— Das Mehl ist wieder von 26 auf 28 fl. gestiegen (mehrere Mehlhändler, namentlich die Verschleißer der Dampfmühle, geben nur ihren „Kundschaften“ Mehl fürs hohe Geld), und der Glöfner will wissen, daß auch der Fleischnpreis erhöht werden soll. Wie ohne dieses! 5.

— Im Ungvárer Komitat hat die Noth so überhand genommen, daß die Nuß- und Haselnußschalen zu Mehl gemahlen werden müssen, damit die Einwohner nur etwas zu essen haben. 5.

— Dem. Hollosy, von der einer unserer Referenten, vermuthlich im Scherze, sagte, daß ihr von Wien aus 500 fl. G. M. für einen Abend angeboten wurde, sie aber noch mehr verlangt hätte, ist

deshalb vor Gegenstand des Spottes mehrerer hiesigen und Wiener Blätter geworden, was die junge bescheidene Sängerin, die schwerlich daran denkt, sich mit der Lind vergleichen zu lassen, nicht verbietet. 4.

— Wie es heißt, soll sich Dem. Hollosy gänzlich von der Bühne zurückziehen und eine sehr vortheilhafte Parthie machen. 4.

— Der berühmte Violinvirtuose Hanser, der, wie schon gemeldet, hier angekommen ist, gibt nächsten Sonntag um die Mittagstunde ein Konzert im Redoutensale. 4.

— Im südöstlichen Theile des Eisenburger Komitates und bei Zalaber im Szalaber Komitat wüthete am 20. Mai des Abends ein fürchterlicher Sturm, der Bäume entwurzelte und ganze Gebäude niederriß; dann fielen Hagelkörner von der Größe eines Hühnereies, so daß beinahe alle Vögel in dieser Gegend getödtet wurden; Tags darauf wurden die getödteten Thiere korbenweise fortgetragen. Wenn sich der Unfall bei Tage ereignet, hätte man gewiß auch den Verlust mehrerer Menschenleben zu beklagen gehabt. 5.

— Der neue Vorhang des Nationaltheaters, vom Hrn. Prof. Schilcher in Wien, fiel über alle Erwartungen prächtig aus, und namentlich die Gruppirungen sind höchst sinnreich zusammengestellt. Uebrigens spricht man — wir können es kaum glauben — von einer fabelhaften Summe, die für diesen Vorhang gezahlt wurde; das Gold allein soll einige Tausend Gulden kosten, welche durch dem Hrn. Intendanten, dem hochg. Grafen Raday herbeigeschafft wurden. 5.

— Eine im letzten Schmetterling gegebene Notiz ist dahin zu berichtigen, daß der von vielen Bühnen aus rühmlich bekannte Theatermaler Hr. Martinielli schon vor längerer Zeit, noch vor dem Brande des Theaters hier als erster Theatermaler u. Dekorateur engagirt wurde, u. daß nach dem Abgang des Hrn. Otto an dessen Stelle Hr. Engert kam. 7.

— Bei dem „Corsofeste“ auf der Promenade betrug die Brutto-Einnahme 599 fl. G. M., aber die Unkosten waren sehr bedeutend, so daß der reine Ertrag sich nicht sehr bedeutend gestalten dürfte. 4.

— Zu dem gegenwärtigen Wettrennen wird auch Sr. Durchlaucht der Fürst Paul Eszterhazy erwartet.

— Die väterliche Sorge für bedürftige Fremde spricht sich in Ofen rühmlich aus. Die Dsner Behörde speist seit drei Monaten täglich auf dem Rathhause 30 bis 45 Personen, meistens Slovaken; Herr Lar, Gastgeber in der Festung, täglich fast 10 Personen, Hr. Pheringer in der Wasserstadt, ebenfalls 5 bis 10 Personen etc.

Beilage. Pariser Stif- (Tupfmuster.) Wir übergeben heute unsern geehrten Abonnentinnen ein artiges Dessin, wovon sie gewiß den geeigneten Gebrauch zu machen wissen werden.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 24.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der k. u. g. Universitäts-Buchdruckerei.

LE MIROIR.
Journal des Modes

Pantoufle.

